

Kunstmuseum Bern

Ego Documents – Eröffnungsrede von Kathleen Bühler, Kuratorin 13. November 2008, 18h30 im Kunstmuseum Bern

Liebe Künstlerinnen und Künstler

Sehr geehrte Damen und Herren

Als ich Anfang Jahr mit den Vorbereitungen für die Ausstellung EGO DOCUMENTS begann, hätte ich nicht gedacht, dass sie sich so wunderbar in das aktuelle Ausstellungsprogramm, aber auch in die Sammlung des Kunstmuseum Bern einfügen würde. Nicht nur ist dem Lebenskunstwerk JAMES LEE BYARS zeitgleich eine Einzelausstellung gewidmet, sondern sehen Sie hinter sich an der Wand innerhalb der Sammlungspräsentation INTERMEZZO das grossartige Wandbild *Chicago Wall* (1976-84; 12teiliges Gemälde, 33 Kassettenrecorder, 33 Tonbänder und Lautsprecher, elektrische Installation und 2 Ringordner) von Dieter Roth: ein Amalgam aus Selbstporträts, Erinnerungsstücken und Tonaufzeichnungen aus dem Alltag. War James Lee Byars ein Künstler, der in seinen poetischen und eleganten Aktionen stets mit der Kunstfigur verschmolz, und dadurch sein Leben mit seiner Kunst zur Deckungsgleichheit brachte, kennen wir Dieter Roth als einen Künstler, der mit grosser Kompromisslosigkeit seinen Alltag, sein Antlitz und seine Erfahrungen sowohl in Schrift als auch in Bild zum Gegenstand der Kunst machte, dass es noch heute erstaunt und fasziniert. Er ist der eigentliche Auftakt für die Ausstellung eine Etage tiefer, welche wir heute eröffnen.

EGO DOCUMENTS befindet sich sozusagen auf dem Schnittpunkt dieser beiden Kunstauffassungen. Sie präsentiert uns – wie der niederländische Begriff aus der Geschichtswissenschaft „ego document“ andeutet: Selbstzeugnisse, Werke von Künstlerinnen und Künstlern, welche eigene Lebenserfahrungen festhalten, in ästhetische Erfahrungen ummünzen, Lebensphasen dokumentieren und Ausschnitte ihrer Lebensgeschichte erzählen.

Vielleicht ergeht es Ihnen wie mir: beginnt man Ausschau zu halten nach dem Autobiografischen in der Gegenwartskunst, dann scheint es plötzlich allgegenwärtig. Dies bemerkte auch der amerikanische Literaturwissenschaftler James Olney, als er bereits 1981 schrieb, dass es nicht Frage sein könne, welche Autobiografie Kunst sei, sondern welche Kunst nicht autobiografisch sei. Und Ihnen, verehrte Damen und Herren fallen sicher spontan einige Künstler und Künstlerinnen ein, welche mit persönlichem und privatem Material arbeiten. Denn Künstlerinnen und Künstler haben sich schon seit je mit sich selbst beschäftigt, das zumindest belegt die Tradition des Selbstporträts und die zahlreichen Ausstellungen in den letzten Jahrzehnten zu Identität und künstlerischer Selbstdarstellung. Die Fragen nach dem psychologischen Mechanismus der Identitätskonstruktion und Methoden der Selbstdarstellung sind jedoch nicht oder nur am Rande Thema dieser Ausstellung: es geht hier nicht primär um Selbstinszenierung und Maskerade. Denn uns interessieren die Selbstdarstellungen, die sich zu Lebensgeschichten verdichten, die sich in den Dienst der Vermittlung einer

menschlichen Erfahrung stellen, die nicht einem therapeutischen (Selbst-)Zweck dienen oder dem lustvollen Ausprobieren verschiedener gesellschaftlicher Rollenvorgaben.

Der grundsätzliche Impuls, autobiografisch zu arbeiten, ist nicht nur in der Bildenden Kunst oder Literatur sehr verbreitet, sondern begegnet uns auch im Alltag in den täglichen Medienerzeugnissen. Nicht nur ist es üblich geworden, dass selbst Fussballer kaum 40 Jahre alt, ihre Autobiografien veröffentlichen, sondern im Internet wimmelt es von privaten Websites, persönlichen Blogs, bestimmten auf Nutzergruppen ausgerichteten Internetportalen wie Youtube und Facebook. Selbst wenn Sie kein Zugang zum Internet haben, kennen Sie sehr wahrscheinlich die im Fernsehen grassierenden Talkshows, in denen sich Gäste mit ihren indiskreten Bekenntnissen gegenseitig übertrumpfen. Unsere Zeit ist geprägt vom Hang zur Selbstoffenbarung; etwas was der amerikanische Soziologe Richard Sennett „die Tyrannei der Intimität“ genannt hat und die er interessanterweise als Problem der Moderne ortete, wegen deren in der Architektur verwirklichten Transparenz, die uns Nähe vorgaukelt, indem sie uns alles zu sehen gibt.

Der Hang zum Exhibitionismus scheint also in der Moderne verankert. Neben dieser soziohistorischen Verortung, ist das Phänomen der subjektiven Selbstbetrachtung jedoch auch von einem theoretischen Standpunkt aus interessant, weil Ende der 1960er Jahre der Autorbegriff als Subjektinstanz eigentlich beerdigt worden war. Heute müssen wir feststellen, dass das Zelebrieren der Ich-Perspektive trotzdem höchst lebendig ist und grösste Beliebtheit genießt. Künstlerinnen und Künstler unterscheiden sich darin vielleicht gar nicht so sehr von Promi-Autobiografen und Internetnarrissten; wie jene geht es ihnen darum, von der eigenen Erfahrung zu berichten, sie einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Was Ihr Tun jedoch von letzteren unterscheidet, ist, dass sie geschickter, professioneller und geschulter vorgehen und – da werden Sie mir hoffentlich Recht geben – die besseren Resultate erzielen.

Am Anfang dieser Ausstellung stand für uns aber auch die Frage: Was sind diejenigen Lebenserfahrungen, die unsere Zeit prägen? Wie setzen sich die vielen „kleinen“ Geschichten zu einer „grossen“ Zeitgeschichte zusammen? Welche Erfahrungen und Darstellungen finden Eingang in das kulturelle Gedächtnis? Und welche Mittel setzen Künstlerinnen und Künstler ein, um ihre Geschichten zu erzählen?

Der Reichtum an Medien, Materialien und Techniken, den wir hier vorfinden, ist in der Tat beachtlich. Nur undeutlich ist manchmal die Formatvorlage noch zu erkennen: das Fotoalbum, das Tagebuch, der Ferienfilm, der persönliche Brief. Was sich von Ihrem und meinem Fotoalbum jedoch unterscheidet, ist der Anlass des Festhaltens; während Sie und ich sehr wahrscheinlich eher Geburtstage, Hochzeiten, Partys und Ferien verewigen, dokumentieren die hier versammelten Künstlerinnen und Künstler auch die unangenehmen Momente, die Schattenseiten und Krisen im Leben, die man normalerweise lieber verschweigt oder sogar verdrängt. So etwa das eigene künstlerische Scheitern in Martin Kippenbergers Hotelzeichnungen; die Liebesbeziehung, die zu Bruch geht in Carolee Schneemanns Experimentalfilm; die Ansammlung von Knochenbrüchen und schweren Verletzungen, die man sich im Laufe eines anstrengenden Arbeitslebens zuziehen kann in Darren Almonds

Videoinstallation; eigene Essstörungen in Pascale Wiedemanns Kleiderobjekten oder die Grenzen, die eine Frau erfährt, wenn sie als Muslimin in einem Bürgerkrieg geplagten Land geboren worden ist, was uns Mona Hatoum eindrücklich vor Augen führt.

Fragt man sich aufgrund dieser Kunstwerke, was heute prägende Lebenserfahrungen sind, dann tauchen erfreuliche und banale Alltagserlebnisse genauso auf wie existenzielle Nöte, Ängste, Emigration, Krieg, das Gefühl von Versagen und Hilflosigkeit.

Das Autobiografische als Perspektive entsteht durch eine Selbstbeobachtung, welche die nächste Umgebung mit einschliesst. Oft kommt gar nicht der Künstler oder die Künstlerin ins Bild, sondern sind beispielsweise bei Annatina Graf und Annelies Strba die Kinder zu sehen, bei Mona Hatoum und Anri Sala die Mutter, bei Nicholas Nixon die eigene Ehefrau mit ihren Geschwistern oder wie bei Jack Pierson andere Menschen, von denen der Künstler glaubt, dass sie ihn in einem bestimmten Alter am besten verkörpern. Autobiografische Werke geben also auch das engste Beziehungsgeflecht eines Künstlers, einer Künstlerin wieder oder wie es in der aktuellen Werbebotschaft eines Telefonanbieters heisst: "Ich bin, wer ich bin, dank allen anderen".

In einem weiteren Schritt sagen autobiografische Werke aber auch etwas über eine Epoche, eine Gesellschaft oder eine Kultur aus. Während Autobiografien ursprünglich von gesellschaftlich hoch angesehenen Männern wie Kirchenvätern, Philosophen und Politikern geschrieben wurden, welche ihr eigenes Leben als beispielhaft und vorbildlich empfanden, zeigen wir in der Ausstellung autobiografische Werke von Männern und Frauen, von Mitgliedern unterschiedlicher Kulturen, Nationen, Altersgruppen, religiösen und sexuellen Orientierungen. Nicht etwa um besonders „politisch korrekt“ zu handeln, sondern aus dem Bewusstsein heraus, dass heute viele Stimmen den Klang einer Epoche bilden. Allen gemeinsam ist jedoch die Beschäftigung mit der nagenden Frage, was dereinst von ihren Erlebnissen und ihrer Person übrigbleiben wird. Damit dreht sich die Ausstellung auch um das wechselhafte Verhältnis von Erfahrung, Erlebnis und Erinnerung sowie der Rolle der Erinnerung als Basis der eigenen Identität.

Schon Henri Bergson schrieb 1896 in seiner Abhandlung *Matière et Mémoire*: "[U]nsere Gegenwart ist vor allem der Zustand unseres Körpers. Unsere Vergangenheit dagegen ist das, was wirken wird, wenn es sich einer gegenwärtigen Empfindung einfügt und von ihr Vitalität entlehnt. In dem Augenblicke allerdings, in dem sich die Erinnerung so in Wirksamkeit aktualisiert, hört sie auf, Erinnerung zu sein und wird wieder Wahrnehmung" (dt. Übersetzung Meiner Verlag Hamburg, 1991, S. 240).

Damit hat der Philosoph Bergson sehr schön beschrieben, was man auch über das Erleben von autobiografischer Kunst sagen könnte. Es sind zwar fremde Erinnerungen oder Erinnerungsstücke, welche mir als Betrachter und Betrachterin vorgeführt werden, aber sie haben eine ästhetische Wirkung in ihrer sinnlichen Gegenwärtigkeit. Und über die ästhetische Wahrnehmung aktualisiert sich im besten Falle auch meine eigene oder Ihre Erinnerung. Vielleicht werden Sie auf eigene Erfahrungen zurückgeworfen und können dann darin das kultur- oder zeitspezifische erkennen. Vielleicht wird Ihnen plötzlich die politische Dimension gewisser

persönlicher Erfahrungen bewusst, indem Sie darüber nachdenken, welche gesellschaftlichen, historischen und politischen Konstellationen zu solchen Lebenserfahrungen geführt haben. Und wie solche Rahmenbedingungen von uns mitgestaltet werden.

Wenn Sie zu solchen Gedanken kommen, hat die Dynamik des Kunstbetrachtens den Narzissmus des Künstlers oder der Künstlerin längst überwunden. Die Werke sprengen dann den engen Kreis des Persönlichen, indem sie an allgemeinen menschlichen Erfahrungen anknüpfen oder indem sie das Persönliche in ein Beziehungsnetz zwischen verschiedenen Beteiligten auffächern. In diesem Sinne freue ich mich, nun die Ausstellung zu eröffnen und wünsche Ihnen aufschlussreiche Zwiegespräche mit den Werken.

Kathleen Bühler

NB: Der vorliegende Text kann kurzfristig abgeändert werden. Es gilt die gesprochene Version.

Literarische Führungen mit Michaela Wendt: Daten siehe www.kunstmuseumbern.ch

Kinoprogramm im Kino Kunstmuseum: siehe www.kinokunstmuseum.ch